Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 223 (1944)

Artikel: Der Fluch von Werdenberg : historische Erzählung
Autor: Lötscher, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375204

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fluch von Werdenberg.

Historische Erzählung von E. Lötscher.

Eine dunkle Herbstnacht lag über dem Werdenbergerländchen. Der Sturmwind fauchte über die Rheinebene. rüttelte an Türen und Toren und fegte das dürre Laub von den Bäumen. Vereinzelte, schwere Tropfen fielen, die Nacht war stürmisch und unwirtlich.

In der alten Grafenburg zu Werdenberg brannte einsam ein Lichtlein. Der Torhüter Rudinhard wartete bangen Herzens auf die Rückkehr des Junkers Rudolf, den Bruder Graf Hug's, der mit zwei Knechten bei sinkender Nacht gen Buchs geritten und noch nicht zurück war. Von Zeit zu Zeit trat er ans Fenster und schaute in die stürmische Nacht hinaus.

Solch ein Leichtsinn! Wenn's der gnädige Herr erfährt, Gnade meinem grauen Haupte, brummte er in seinen Bart, öffnete wiederum das Fensterlein seiner Stube und lauschte angestrengt. Da – mit einemmal hielt er die Hand ans Ohr.

„Wenn das nicht Waffenlärm ist, will ich nicht gesund vom Platz weggehen", sprach er zu sich selber und lauschte noch angestrengter. Doch nur das Rauschen der Wasser des Seeleins, das unten am Berghügel lag und der Pappeln, die es umsäumten, war zu hören. Ein heftiger Windstoß ließ das Fensterlein erklirren, der alte Wächter zog seinen Kopf zurück, da erscholl der heisere Schrei eines Käuzchens.

Rudinhard erschrak und bekreuzte sich.

„Hilf, Gott, Herre, daß dem Junker nicht übles geschieht!" sagte der Alte und schloß das Fenster. Wie er sich wieder dem Schiefertisch zuwandte, klang wimmernd das Glöcklein vom Turme der Burg herab.

Der Torwart erbleichte. An die fünfzig Jahre diente er schon auf Burg Werdenberg und noch immer, wenn das Glöcklein im Turme von selbst zu läuten begann, stand ein Todesfall in der Burg bevor.

Schwer ließ er sich in den Stuhl fallen und bereute, dem strengen Befehl seines Herrn zuwidergehandelt zu haben. Junker Rudolf, den er als Kind oft auf den Armen getragen, war sein Liebling, dem er selten einen Wunsch abschlagen konnte, obwohl er wußte, daß dieser auf verbotenen Wegen ging. Schon mancher Vater zu Werdenberg oder Buchs hatte sich bei Graf Hug bitter wegen dem Junker beschwert, der verheerend in den Mädchengarten eingefallen war. Das war der Grund, warum der ältere Bruder dem Jüngern das Verlassen der Burg des Nachts verboten hatte. Graf Hug war der Klagen überdrüssig geworden, die gegen den leichtsinnigen Bruder erhoben wurden.

Im Flur draußen wurden Schritte laut. Erschrocken erhob sich Rudinhard vom Stuhle, da wurde die Türe jäh aufgerissen und Graf Hug stand auf der Schwelle. befremdet schaute er auf den alten Torhüter, der schuldbewußt neben dem Tische stand.

„Was ist, Alter? Warum gehst du nicht zu Bette?"

„Verzeiht Herr Graf, ich warte auf Junker Rudolf."

Zornig blitzte der Graf den alten Wächter an.

„So, hast du wieder einmal meinen strengen Befehl mißachtet und Rudolf aus der Burg gelassen?"

„Verzeihung, Herr Graf – er bat und beschwor mich, nur dies einemal noch ein Auge zuzudrücken, obwohl ich ihn gebeten, mich nicht unglücklich zu machen."

Graf Hug kannte die Treue des Alten zu ihrem Geschlecht, aber auch die Liebe zu Rudolf und verzieh ihm die Mißachtung seines Befehls.

„Wohin ist er geritten?"

„Gen Buchs, mit zwei Knechten, Herr!"

„Es ist gut! Wenn er zurück kommt, wecke mich. Ich will diesmal ein Auge zudrücken, doch darf es nicht wieder vorkommen", schloß der Graf und entfernte sich.

Rudinhard war froh, daß die Sache so glimpflich für ihn abgelaufen war.

„Gott verzeihe mir meine Schwachheit. Ich konnte nicht anders, der Junker ist noch so jung – und der Herr so strenge mit ihm", fügte er leise hinzu.

Rudinhard nahm die Kienfackel aus dem Mauerring, verließ das Gemach und stieg auf den Zwinger. Durch fliehende Wolken trat der Mond hervor, da stieß der alte Torhüter einen Schrei aus. Gut, daß ihm der Sturmwind denselben vom Munde riß. Seine Augen hatten ein schreckliches Bild gesehen. Zwei Knechte führten den Burgweg hinauf zwei Hengste und einen dritten, auf dessen Rücken eine leblose Gestalt lag. Kaum vermochten die Beine den treuen Wächter zu tragen, als er in den Burghof hinunterstieg. Mit zitternder Hand schob er den schweren Eichenbalken zurück und öffnete das Tor.

Der Mond war wieder hinter den Wolken verschwunden. Deutlich hörte Rudinhard das Schnauben der Hengste. Rudinhard leuchtete mit der Fackel den Weg hinunter, da tauchten die Knechte aus der Dunkelheit auf. und der alte Torwart lehnte bleich wie der Tod ans Burgtor. „Ist er tot?" frug Rudinhard ächzend.

„Noch nicht, aber er wird die Nacht kaum überleben. Wecke den gnädigen Herrn", sagte eine rauhe Stimme.

Rudinhard warf noch einen scheuen Blick auf den leblosen Junker und stieg in die Burg, denn Herrn zu wecken. Die Knechte führten den todwunden Junker in den Hof und schlossen die Pforten. Bleich, aber gefaßt kehrte Graf Hug mit Rudinhard zurück.

„Wie ist es geschehen, Kuonz?" wandte sich der Graf finster an den ältern der beiden Knechte.

„Wir traten eben aus der Schenke zu Buchs, als von Sargans her Graf Ulrich von Montfort mit seinem Harst vorüberritt. Als er Junker Rudolf erkannte, rief er ihm beleidigende Worte ins Gesicht, da forderte ihn dieser zum Zweikampf heraus. Es kam zu einem harten Zusammenstoß, Junker Rudolf schlug dem Montfort den Helm vom Kopfe, da fuhr dessen Schwert blitzschnell in des Junkers Brust. Mit einem Schrei sank er blutüberströmt zu Boden, während der Montfort mit seinen Knechten hohnlachend davonritt."

„Lebt er noch?" frug Graf Hug zähneknirschend.

„Ich glaub's, Herr, doch wird er den Morgen wohl kaum mehr erleben."

Mit Hilfe Rudinhards, über dessen gefurchte Wangen

heiße Tränen rollten, trug Graf Hug den sterbenden Bruder hinauf in dessen Gemach. Wie ihn Rudinhard aufs Lager legte, schlug der Junker seine Augen auf, wollte reden, doch ein Blutstrahl quoll aus seinem Munde und als der Graf sich über den Bruder beugte, hauchte dieser seinen letzten Seufzer aus. Erschüttert stand der ältere Bruder am Lager Rudolfs, während der alte Rudinhard laut weinend daneben stand. Die Anhänglichkeit und Treue des Alten rührte den Grafen.

„Geh zu Bett, Rudinhard, du vermagst dich dessen nichts!" wandte sich Graf Hug an seinen treuen Diener, da wankte dieser hinaus und suchte seine Kemenate auf.

Der Herr aber holte zwei Kerzen herbei, die er zu Häupten des Toten stellte und hielt bis zum frühen Morgen die Totenwache.

Als der graue Morgen heraufdämmerte, erhob sich Graf Hug müde und trat ans Fenster. Sein Blick flog grimmig über den Rhein hinweg, gen Feldkirch, wo die Montfort, ihre grimmigsten Feinde saßen. Noch vor wenigen Jahren herrschte Friede und Eintracht zwischen Werdenberg und Montfort. Graf Hug's Vater war selber ein Montfort, der sich bei der Teilung der Güter den Namen Werdenberg gegeben, weil ihm die Güter diesseits des Rheines zugefallen waren, den Montfort diejenigen jenseits desselben. Die Teilung war im Einverständnis aller erfolgt. Nach dem Tode des Grafen Wilhelm von Montfort behauptete dessen Sohn Ulrich, die Montfort seien bei der Teilung zu kurz gekommen und beanspruchte Burg Fortifels, die zwischen Werdenberg und Grabs lag. Vergeblich wies Graf Hugs Vater auf die Teilungsurkunde hin, die in Beisein von Zeugen ausgefertigt worden. Graf Ulrich stellte die Behauptung auf, die Zeugen seien bestochen worden. Daraus entstand bittere Feindschaft zwischen Montfort und Werdenberg. Die neueste Untat Graf Ulrichs erweiterte den Riß.

Zwei Tage nachdem man Junker Rudolf begraben, stieg ein junges Mädchen, die Tochter des Zinngießers Ruppaner zu Werdenberg auf die Burg, fiel dem Grafen zu Füßen und bekannte ihm, daß es ein Kind vom Junker unterm Herzen trage. Graf Hug erzürnte.

„Was schert mich das? Wie kamst du dazu, dich dem Junker selig in die Arme zu werfen?" herrschte sie der Herr grimmig an.

„O Herr, erbarmt Euch meiner. Wir liebten uns, und er betörte mich. Ich bitt' Euch, laßt mich hier in der Burg, als eine der niedrigsten Mägde Dienst tun. Mein Vater weist mir die Türe, wenn er's erfährt."

„Hinaus Dirne! Wie konntest du so leichtsinnig deine Ehre aufs Spiel setzen? Nun trage die Folgen!" schrie der ergrimmte Graf und wies mit der Hand gebieterisch nach der Türe.

Das Mädchen wankte bleich wie der Tod hinaus. Doch statt ins Städtchen stieg es in die Bergwälder und irrte bis zur Nacht dort herum. Am frühen Morgen, als der Geißhirt von Werdenberg seine Herde auf die Weide trieb, fand er die Unglückselige ertrunken im Gebüsch, das den See umsäumte. Der erschrockene Hirte lief ins Städtlein, machte Lärm, und Leute kamen und trugen das tote Mädchen ins Haus des Zinngießers Ruppaner. Der gebeugte Vater, der erst jetzt erfuhr, daß sein Kind mit dem Junker von der Burg ein Verhältnis gehabt, ahnte, was sein Kind ins Wasser getrieben und tobte fürchterlich.

„Verflucht sei die Grafenfamilie in alle Ewigkeit!" schrie er am offenen Fenster, die geballte Rechte drohend zur Burg empor reckend. Die Leute, die es hörten, entsetzten sich.

In aller Stille wurde das Mädchen begraben. Als der Graf von dem Unglück des Zinngießers hörte, erschrak er. Sofort ging er hinunter ins Städtchen, den trauernden Vater zu trösten, doch der Zinngießer ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern schleuderte ihm

den Fluch ins Gesicht, da kehrte der Graf traurig in die Burg zurück.

Frau Guta, eine geborene v. Vaz, grollte dem Gatten seiner Härte wegen. Sie machte ihm bittere Vorwürfe. „Du warst zu streng mit Rudolf, dich trifft nicht weniger Schuld als ihn!" sagte sie, da schwieg der Graf betroffen.

Wenn er in der Folge mit seinem Harst durchs Städtlein ritt, öffnete Zinngießer Ruppaner die Fenster und rief ihm die gräßlichsten Verwünschungen nach. Der Graf vermied es daher in nächster Zeit, den Weg an Ruppaners Haus vorüber einzuschlagen.

Noch einer warf seinen Haß auf den Grafen. Ein Knecht, der auf Burg Werdenberg diente. Hänsli hieß er und war das Kind einer Dienstmagd, die bei seiner Geburt gestorben war. Des Torhüters Weib zog den Knaben auf, doch hatte sie manchen Ärger mit ihm, denn schon als Knabe machte er sich öfters kleinerer Diebstähle schuldig und wurde deswegen mit Ruten gestrichen. Dies verbitterte ihn gegen seinen Herrn. Später dann, als des Torhüters Weib mit Tod abgegangen und er größer geworden, machte er des Zinngießers Mägdlein den Hof. Dieses hielt ihn aber zum Narren und als Junker Rudolf dazwischen trat, spottete sie über den heimtückischen Burschen. Des Nachts ließ er sich öfters an einem Seil über die Mauern der Burg hinuntergleiten und umschlich das Haus des Zinngießers. Bei einer solchen nächtlichen Fahrt überraschte er das Mädchen in den Armen des Junkers und nun schwur er den Werdenbergern Rache.

Eines Tages mußte er gen Buchs mit zwei Pferden zum Schmiede. Dieweil der Schmied den Pferden die Eisen aufsetzte, schlenderte Hänsli durchs Dorf. Nahe der Schenke stieß er auf einen Wallgäuer, der ehedem auf Burg Werdenberg gedient und wegen eines Diebstahls in die Stud gestellt und hernach von der Burg gejagt worden. Hänsli kam mit ihm ins Gespräch, da verriet ihm der Wallgäuer, daß der Graf von Montfort ihn jüngst ausgeforscht, wie groß die Besatzung auf Burg Fortifels sei. Offenbar trage er die Absicht mit sich herum, eines Tages Fortifels zu überfallen.

„Mag er das, mich stört es nicht, ich möchte es dem Herrn gönnen!" meinte Hänsli geringschätzig, da machte der Wallgäuer ein schadenfrohes Gesicht.

„Hm – wenn es so steht, kannst mir einen Dienst erweisen und dabei etwas verdienen."

„Wieso das?" forschte Hänsli gespannt.

„Der Montfort hat mir ein reichliches Trinkgeld versprochen, wenn ich ihm melde, wenn Graf Hug abwesend sei." – „Wirklich? Wieviel gibst du mir, wenn ich es dir berichte?" – „Die Hälfte dessen, was ich erhalte!" gab der Wallgäuer leise zurück.

„Abgemacht!" rief Hänsli frohlockend und gab dem Wallgäuer den Auftrag, jeden Abend unter Licht nach Werdenberg auszuschauen. „Wenn du ein Lichtlein aufblitzen siehst, das ich um den Kopf schwinge, sei am andern Morgen in den Stauden am Seelein, dann habe ich guten Bericht für den Montfort."

Der Wallgäuer versprach, darauf zu achten und legte den Finger warnend auf den Mund, denn eben kam der Ammann näher, da verzog sich auch Hänsli schleunigst. Wenige Tage später sah am Abend der Wallgäuer das verabredete Zeichen und am folgenden Morgen traf er mit Hänsli in den Weiden am Seelein von Werdenberg zusammen.

Hänsli berichtete ihm, daß Graf Hug am übernächsten Tag mit seinem Harst ins rätische Bergland reite und vier Tage wegzubleiben gedenke. Auf Werdenberg würden kaum sechs Knechte zurückbleiben.

Der Wallgäuer gab seine Freude über diesen Bericht offen laut und versprach Hänsli, die Belohnung am Tage nach der Einnahme von Fortifels bringen zu wollen. Kaum waren die beiden Verräter gegangen, tauchte aus dem Gebüsch ein erschrockenes Büblein, das jedes Wort der beiden verstanden, das sie miteinander gesprochen. Aus Furcht, mißhandelt zu werden, wenn es entdeckt würde, hatte es sich mäuschenstill verhalten. Jetzt aber rannte der Kleine nach Hause und erzählte es seinem Vater. Dieser horchte hoch auf und stieg auf die Burg. Dort meldete er das Gehörte dem Grafen.

Graf Hug dankte und versprach, vorzusorgen, daß der Anschlag mißlinge. Er besprach sich mit Kuonz, den er zur Hut der Burg zurücklassen wollte, gab ihm den Auftrag sich Hänslis zu versichern und wenn möglich auch den Wallgäuer zu fassen. Dann ritt er am bestimmten Tag mit seinen Knechten gen Sargans.

Der Wallgäuer sah ihn zu Buchs vorüberreiten und eilte gen Werdenberg auf die Burg, um sich mit Hänsli zu bereden. Rudinhard lachte auf den Stockzähnen, als sich die Tür hinter dem Wallgäuer geschlossen, und schickte ihn in die Knechtekammer zu Kuonz. Dieser machte große Augen, als er den Verräter vor sich sah. Hänsli lag bereits gefangen in einer Kammer oben im Turm.

„Zu Hänsli willst?" frug er den Wallgäuer harmlos.

„Ja – er ist doch in der Burg?" forschte der Wallgäuer.

„Freilich, komm nur, ich führe dich zu ihm!" entgegnete Kuonz und stieg mit dem Ahnungslosen unters Dach.

Dort öffnete er eine zweite Kammer, packte den Wallgäuer plötzlich mit nerviger Faust am Wamse und beförderte den Widerstrebenden, der im letzten Augenblick mißtrauisch geworden, ins Gemach. Dann fiel die Türe hinter dem Gefangenen zu, und lachend schob Kuonz den schweren eichernen Balken davor..

„So geht man mit Verrätern auf Werdenberg um. Graf Hug wird sich freuen, wenn er dich sieht!" sagte der wackere Kuonz und stieg in den Hof hinunter.

Am Abend kehrte der Graf mit seinm Harst auf Werdenberg zurück. Er lachte, als er von Kuonz hörte, daß der Wallgäuer gefangen im Dachstock liege. Dann schickte er einen Teil seiner Krieger auf Fortifels.

Die Wache des Grafen von Montfort, jenseits des Rheines, schaute vergeblich nach dem verabredeten Zeichen aus, es blieb aus und er schickte einen Boten gen Buchs, um den Wallgäuer nach der Ursache des Ausbleibens des Zeichens auszufragen. Doch brachte der ausgesandte Bote den Bescheid, der Wallgäuer sei gen Werdenberg auf die Burg gestiegen und nicht mehr zurückgekehrt. Offenbar werde er dort gefangen gehalten.

Daraufhin verschob der Graf von Montfort seinen Zug über den Rhein auf eine spätere Zeit.

Graf Hug aber rief das Blutgericht zusammen und saß über die beiden Übeltäter zu Gericht. Zuerst versuchten sie zu leugnen, da drohte man ihnen mit der Folter und stellte das Büblein als Zeugen vor sie. Wahrheitsgetreu schilderte dieser das Gespräch, da bekannte der Wallgäuer seinen Verrat.

Das Blutgericht verurteilte die beiden zum Tode durchs Schwert und das Urteil wurde noch am nämlichen Tage vollzogen.

Wochen gingen vorüber, der Spätherbst brachte tagelang Nebel. Graf Hug hatte die verstärkte Wache auf Fortifels schon längst zurückgezogen. Nur vier Mann lagen in der Burg daselbst und niemand glaubte an eine Überrumpelung. Am letzten Novembertag, als dichter Nebel die Rheinebene überzog, ritt Graf Ulrich mit starker Gefolgschaft über den Rhein und erschien unverhofft vor Mitternacht vor Fortifels. Er sprengte das Burgtor, überraschte die kleine Besatzung und überwältigte sie. Dann ließ er Feuer in die Burg werfen.

Der Turmwächter von Werdenberg, der die Flammen bemerkte, stieß mächtig ins Horn und weckte die Burgbewohner. Graf Hug bewaffnete in aller Eile seine Knechte, schickte einen Boten ins Städtchen hinunter und rief die Männer zum Kampfe wider Montfort zusammen. Gemeinsam gingen sie dem Feinde entgegen und stellten ihn unterhalb der brennenden Burg Fortifels. Obwohl die Werdenberger an Zahl geringer waren als die Gegner, wehrten sie sich doch tapfer. Graf Hug sah, daß sein Haufe zu schwach war und ließ zum Rückzug blasen, um das Städtlein Werdenberg gegen einen Überfall zu verteidigen. In diesem Augenblick tauchte hinter den kämpfenden Feinden eine Schar handfester Grabser auf, die den Feuerschein bemerkt und ihrem Herrn zu Hilfe kamen. Graf Ulrich von Montfort erkannte die Gefahr in welcher er schwebte und trat nun seinerseits den Rückzug an. Mit Verlust von vier Toten und etlichen Verwundeten und unter Zurücklassung der gefangenen Burgbesatzung von Fortifels, zog er sich mit seiner Schar wieder über den Rhein zurück.

Fortifels brannte bis auf den Grund nieder. Was noch davon übrig blieb, ließ Graf Hug abreißen, da er nicht gesonnen war, sie nochmals aufzubauen. Die vertriebenen Knechte nahm er zu sich auf Werdenberg.

Zinngießer Ruppaner empfing die heimkehrenden Werdenberger mit einem grimmigen Hohnlachen.

„Seht Ihr, der Fluch von Werdenberg wirkt!" sagte er; da wollten sich etliche Werdenberger zornig auf ihn werfen, er aber zog sich in sein Haus zurück.

Nach diesem Rachezug getraute sich Graf Ulrich von Montfort nicht mehr über den Rhein. Im folgenden Frühjahr herrschte zu Werdenberg Jubel und Freude. Frau Guta gebar ihrem Gatten den langersehnten Erben. Der erfreute Graf umgab sein Weib mit Liebe und Geduld. Dankbar anerkannte dies die stolze Rätierin, doch sie hatte ihr Kraft ausgegeben und siechte dahin. Vergeblich berief der Gatte die geschicktesten Aerzte, sie vermochten das fliehende Leben nicht zu retten. Frau Guta verfiel von Tag zu Tag, noch ehe der Frühling ins Land zog, von dem der Gatte seines Weibes Genesung erhoffte. Auf ihren Wunsch schickte Graf Hug einen Boten ins rätische Bergland, den Vater herbeizurufen, und Freiherr Walter von Vaz kam mit starker Bewachung, denn er stand eben mit dem Bischof von Chur, ebenfalls einem Montfort, in Fehde, gen Werdenberg auf die Burg. Der rauhe Krieger erschrak, als er sein sterbendes Kind sah, das er als blühendes Weib gekannt.

Vorwurfsvoll wandte er sich an Graf Hug und forderte von ihm Rechenschaft über seine Ehe mit Guta.

Die Sterbende blickte erschrocken auf den Vater.

„Vater, seid nicht ungerecht! Hug war mir der liebste und beste Lebensgefährte, ich war glücklich an seiner Seite", kam es stoßweise über ihre Lippen, da reichte der Freiherr seinem Eidam abbittend die Hand.

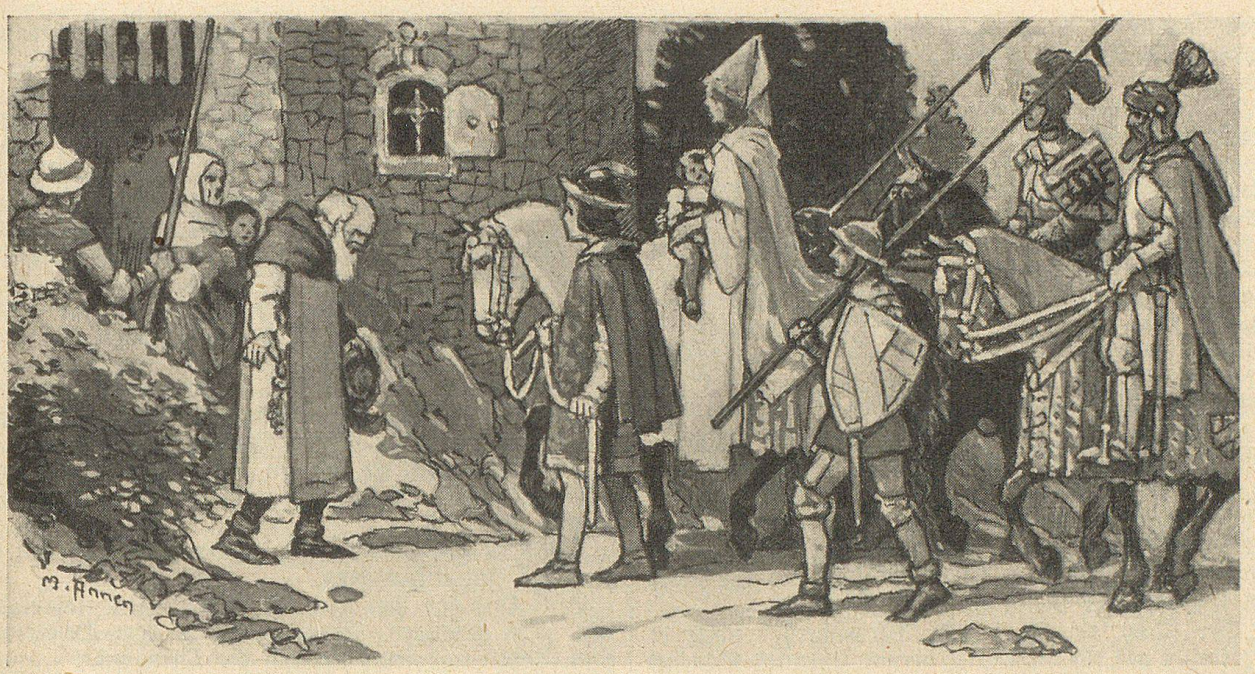
„Verzeih, wenn ich etwas anderes geglaubt habe!" sagte er rauh.

Am dritten Tag, als Freiherr Walter auf Werdenberg weilte, schloß Frau Guta die Augen für immer. Graf Hugo trauerte ehrlich an ihrem Grabe. Von allen Seiten, allen Burgen kamen die Freunde, der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Der alte Graf von Rapperswil ließ sich mit eigener Krankheit entschuldigen und sein junges Weib, Frau Mechtild, ließ er berichten, stehe selbst vor dem Wochenbett. Graf Hug war das lieb, denn vor seiner Ehe mit der Vazerin dachte er daran, die jugendliche Mechtild von Neifen zu seiner Gattin zu erheben, doch deren verschuldeter Vater bestimmte, daß sie dem reichen Grafen von Rapperswil die Hand zum Ehebund reichen mußte, der bedeutend älter war als sie selbst. Und bisher hatte Graf Hug Mechtilde nicht ganz vergessen können.

„Der Fluch von Werdenberg wirkt!" Wiederum sagte es Ruppaner triumphierend zu den Nachbarn, doch diese hießen ihn zornig schweigen. Der bilnde Haß verwirrte seinen Kopf, die Leute begannen sich vor ihm zu fürchten.

Im kommenden Sommer kehrte Rudolf von Montfort, des Grafen Ulrich ältester Bruder und Erbe der Grafschaft, auf die Burg seiner Väter nach Feldkirch zurück. Mit geringer Freude hörte er vom Streit des Bruders mit dem Vetter zu Werdenberg. In jungen Jahren war er dort öfters als Gast zugekehrt und mit Graf Hug, seinem jugendlichen Vetter eng befreundet gewesen. Bruder Ulrich, der dies wußte, wies ihm aber eine Urkunde vor, in welcher die Burg Fortifels den Grafen von Montfort zugesprochen worden, verschwieg aber wohlweislich, daß die Urkunde gefälscht und in seinem Auftrage für schweres Geld von einem fahrenden Mönch ausgestellt wurde. So glaubte denn auch er, daß seine Familie von den Werdenbergern hintergangen worden sei und schlug sich auf Seite des Bruders.

Mit diesem und seinem starken Gefolge zog er in dunkler Nacht über den Rhein und warf Feuer ins Dorf Buchs. Graf Hug von Werdenberg rückte mit seinem Harste und mit den Grabsern und den Leuten von Werdenberg aus, die er in aller Eile aufgeboten und bewaffnet, und stellte sich seinen Vettern zum Kampfe. Diese zogen den Kürzern und wurden mit Verlust etlicher Toten und Verwundeten über den Rhein getrieben.



In der Folge wagten die Montfort keinen Streifzug mehr gegen ihren tapfern Vetter auf Werdenberg. Dafür versuchten sie ins Gebiet des Abtes Berchtold von St. Gallen einzufallen. Sie steckten Rheineck in Brand, wurden aber zurückgeschlagen. Abt Berchtold wandte sich an Graf Rudolf von Habsburg um Hilfe und dieser war entschlossen, den Räubereien der Montfort bewaffnet entgegenzutreten.

Im folgenden Frühjahr, der alte Graf von Rapperswil war inzwischen mit Tod abgegangen, holte er Frau Mechtild, dessen junges Weib und den Erben, den sie dem Grafen geschenkt, als Weib auf Werdenberg. Diese war auch dem jungen Erben des Gatten eine gute Mutter und betreute den Kleinen, als wäre er ihr eigenes Kind.

Im Sommer kam Graf Rudolf von Habsburg nach Werdenberg. Der Graf und Vetter Hug's besprach sich mit ihm wegen eines Feldzuges gegen die Brüder Rudolf und Ulrich von Montfort, die von Zeit zu Zeit das Gebiet des Abtes Berchtold von St. Gallen mit Brandschatzung überfielen. Er forderte Vetter Hug auf, am kommenden Bartholomäustag sich auf einer Aue jenseits des Rheines einzufinden, um mit dessen Mannschaft gemeinsam vor Feldkirch zu ziehen.

Gerne willigte Graf Hug ein und rüstete nach der Abreise des Grafen fieberhaft zum Kriege. Am festgesetzten Tag zog er mit seinem Harst, sowie mit der Mannschaft von Buchs und Grabs über den Rhein. Der Abt von St. Gallen hatte Wort gehalten und einen stattlichen Heerhaufen unter Anführung des Grafen von Kirchberg aufgeboten. Zu dieser Streitmacht gesellte sich Graf Rudolf von Habsburg, ebenfalls mit einer stattlichen Kriegsschar. Gemeinsam fielen sie ins Gebiet der Montfort ein, wo sich ihnen Graf Rudolf mit einem in aller Eile zusammengerafften Heer entgegenstellte. Nach kurzer Gegenwehr mußte er sich in das stark ummauerte und befestigte Feldkirch zurückziehen. Ein Teil des feindlichen Heeres belagerte Feldkirch, der andere verwüstete die Umgebung. Soweit das Gebiet zu Montfort gehörte, wurden alle Dörfer niedergebrannt, das Vieh weggeführt, Not und Elend herrschte im Ländchen, ohne daß es den Grafen von Montfort möglich war, ihre Untertanen zu schützen. Zehn Tage lag das feindliche Kriegsheer vor Feldkirch, mußte aber, da es ihm an Belagerungswerkzeug fehlte, die Belagerung aufheben. Das Kriegsheer verließ endgültig das arg verwüstete und ausgeraubte Land.

Der Krieg gegen den Abt von St. Gallen hatte die Geldmittel der Montfort erschöpft und das Geschlecht in schwere Schulden gestürzt, so daß sie auf Jahre hinaus an keine Fehde mehr denken konnten.

Indes gedieh zu Werdenberg der junge Erbe. Die Gräfin schenkte in kommender Zeit dem Grafen drei rosige Mägdlein, während der Graf die Erziehung seines heranwachsenden Söhnchens selbst in die Hand nahm. Klein-Hug war ein lebhafter, aufgeweckter Knabe. Es gelang ihm ab und zu der ihn betreuenden Magd zu entschlüpfen. Einmal lief er hinab ins Städtlein und begegnete daselbst dem Zinngießer Ruppaner. Als dieser das Kind erkannte, kam ihm ein teuflischer Gedanke. Er versuchte, dasselbe in sein Haus zu locken, um es dort zu vernichten. Zum Glück sah es Schmied Schlegel, und es gelang ihm, dem halb Irrsinnigen das Kind auf der Schwelle seines Hauses zu entreißen. Ruppaner gebärdete sich wie toll darüber, aber gegen den Schmied vermochte er nicht aufzukommen. Er brachte den Buben auf die Burg und erzählte dem Grafen, in welcher Gefahr der Kleine geschwebt hatte.

Der Graf erschrak, als er es hörte und drohte seiner Wärterin, sie ins Verließ zu werfen, wenn dem Kleinen vonseiten des Verrückten ein Unheil geschehe. Im ersten Zorn nahm er sich vor, Ruppaner vors Maigericht zu

laden, damit er unschädlich gemacht werden konnte, allein er unterließ es doch und empfand Mitleiden mit dem Kranken.

Im nämlichen Frühjahr benützte Klein-Hug die Gelegenheit, wo seine Wärterin von Frau Mechtilde abberufen worden, aus der Burg zu kommen. Die Seerosen blühten auf breiten Blättern im nahen Seelein. Schon lange sehnte sich der Knabe nach dem Besitz dieser Blumen und der Gefahr nicht achtend, stand er im Gebüsch am Wasser. In der Nähe des Ufers schwamm eine besonders schöne Seerose auf einem Blatte. Rasch brach Hug eine Rute und versuchte, die begehrte Blume zu angeln und ans Ufer zu ziehen, dabei aber bekam er das Uebergewicht und fiel mit einem herzzerreißenden Schrei ins Wasser und sank.

Zu Werdenberg hatte ein altes Weib des Bübleins Fall mitangesehen und machte Lärm. Leute eilten mit Stangen herbei, darunter auch der alte Ruppaner, der nicht wußte, wem das Unglück zugestoßen. Erst wie es Schmied Schlegel gelang, das Kind, das bereits leblos war, aus dem Wasser zu ziehen, erkannte der alte Narr das Büblein und schlug eine rohe Lache an.

„Der Fluch, der Fluch von Werdenberg!" schrie er und tanzte wie ein Verrückter herum. Schmied Schlegel ergrimmte, legte das leblose Büblein einem Weib in die Arme, hob die Stange vom Boden, mit welcher er den Grafensohn aufgefischt und schlug sie dem rasenden Narr aufs Haupt, daß er stöhnend zu Boden fiel. Das Weib trug den nassen Buben rasch auf die Burg, und es gelang der erschrockenen Mutter, das Kind ins Leben zurückzurufen. Als Graf Hug nach Hause kam und vom Unglück hörte, machte er ein ernstes Gesicht. Erst wollte er gegen dessen Wärterin vorgehen, doch Frau Mechtild besänftigte seinen Zorn, indem sie die Schuld auf sich nahm. Dann aber, als er hörte, wie Ruppaner seiner Freude über den vermeintlichen Tod des Bübleins ausgedrückt, wurde er ernst. Lange überlegte er, was er gegen ihn vornehmen wolle, dann stieg er entschlossen ins Städtlein hinunter und trat ins Haus seines Feindes.

Dieser hatte sich vom Schlage des Schmiedes wieder erholt und blickte dem Herrn mit offener Schadenfreude ins Gesicht.

„Jetzt sind wir quitt, Herr!" brach es über seine Lippen, und seine Augen blitzten triumphierend auf.

Graf Hug achtete nicht auf dessen höhnische Worte.

„Höre, Alter," redete er ihn an „du hast mein Haus verflucht, weil ich angeblich deine Tochter in den Tod getrieben habe. Bei Gott, das habe ich nicht beabsichtigt und es tut mir leid, daß du ihren Tod beklagen mußt. Ich kann deinen Schmerz verstehen. Jetzt aber ist es genug, ich verlange, daß du mich fortan im Frieden läßest, so du nicht willst, daß ich dich vors kommende Maigericht ziehe. Was das für dich bedeutet, wird dir klar sein."

Der alte Zinngießer kiecherte höhnisch vor sich hin.

„Frieden wollt Ihr? Nicht schlecht. Ihr habt meine Tochter in den Tod getrieben, mein Fluch hat Euch das Eure geraubt, ja, wir könnten jetzt Frieden machen, wenn es mir belieben würde. Aber . . ."

„Red keinen Unsinn, Alter, mein Kind lebt, du siehst, dein Fluch hat seine Wirksamkeit verloren. Der Himmel ist gnädiger, als ein verblendeter Tor."

Ruppaner's Gesicht entstellte sich zur Fratze.

„Was – das Kind lebt – ist nicht ertrunk . Verflucht sei es in alle . . ." weiter kam er nicht mehr, denn Graf Hug's Faust schlug den Narren zu Boden. In furchtbarem Zorn stand er neben dem stöhnenden Gestürzten und mußte an sich halten, daß er ihm nicht das Schwert in die Brust stieß, so sehr empörte ihn der neuerliche Fluch dieses Menschen.

Eine Ohnmacht erbarmte sich des geschlagenen Mannes. Die Magd, die heulend herbeikam, jagte der Graf mit harten Worten hinaus.

„Geh', schaff Wasser herbei, es ist nichts und war verdient!" fuhr er sie an, da eilte die Gescholtene hinaus und kehrte mit einem Eimer Wasser zurück.

Graf Hug bemühte sich um den Ohnmächtigen und nach geraumer Weile schlug dieser verwundert die Augen auf.

„Was ist geschehen?" frug er verwundert, indem er versuchte, sich aufzurichten.

Graf Hug gab ihm keine Antwort, zu sehr nahm ihn sein Zorn gefangen. Wortlos half er dem Gestürzten vom Boden und setzte ihn auf die Ofenbank.

„Wie kommt Ihr, gnädiger Herr, zu mir? Was ist denn geschehen, mir ist so frei im Kopfe."

Graf Hug stutzte. „Du bist lange krank gewesen, nun aber scheint es, daß du gesund geworden bist. Kannst du dich nicht erinnern?"

Ruppaner schüttelte verneinend sein Haupt. „Ich weiß von nichts, Herr! Der Druck, der meinen Kopf umfing, ist gewichen, doch sagt, was führt Euch hieher?"

Ein Lächeln schwebte um den Mund des Grafen.

„Es ist besser, wenn du nichts davon weißt, es soll dich auch nicht beschweren. Nun aber sag, wie hältst du es mit dem Fluche? Willst du ihn jetzt zurücknehmen?"

„Herr, ich verstehe Euch nicht. Was für einen Fluch soll ich gegen Euch ausgestoßen haben? Ich weiß von nichts."

„Dann ist es gut! Ich weiß, ich hätte deine Tochter nicht aus der Burg weisen sollen, doch der Zorn war zu groß."

„O Herr, das ist vorüber. Ich weiß nicht, ob ich nicht auch mein eigen Fleisch und Blut von meiner Türe gewiesen hätte, wenn sie mir gestanden, daß sie ein Kind vom Junker unterm Herzen trug."

„So trägst du mir nichts mehr nach?"

„Ich habe Euch nie etwas nachgetragen, Herr, denn Ihr seid mir stets ein gerechter Herr gewesen", tat Ruppaner verwundert.

Schonend berichtete Graf Hug, wie er den Fluch auf das Geschlecht Werdenberg herabgefleht, da riß Ruppaner die Augen erschrocken auf. „Herr – verzeiht, ich erinnere mich an keine solche Drohungen!"

Ein Lächeln huschte um den Mund des Grafen.

„Umso besser! Ich hätte dich vors Maigericht gezogen, und es wäre dir übel ergangen. Nun aber sind die Schatten gewichen, die deinen Geist gefangen hielten und es ist gut so."

„Herr Graf – könnt Ihr mir verzeihen?" frug Ruppaner bange.

„Das ist schon geschehen! Der Himmel hat dich gestraft genug, indem er dir dein Kind nahm und daß du krank gewesen, ist nicht deine Schuld. Wir beide wollen vergessen, was hinter uns liegt, und nicht mehr davon sprechen. Ist es dir recht so?"

„O Herr, ich danke Euch für dieses Wort und will es ganz gewißlich nicht vergessen", antwortete der alte Zinngießer, der sichtlich wieder auflebte, da ging Graf Hug befriedigt wieder nach Hause. So wohl wie in dieser Stunde war ihm schon lange nicht mehr gewesen. Nun brauchte er nicht mehr wegzuschauen, wenn er am Hause des Zinngießers vorüber ritt und nicht mehr zu befürchten, daß ihn der Fluch des verblendeten, kranken Mannes treffen werde. Das machte ihn froh und frei.

Wenige Wochen später ritt er mit zwei Knechten ins rätische Bergland. Der greise Bischof von Chur, der Bruder seines verstorbenen Vaters, hatte einen Boten nach ihm ausgeschickt, da er etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen habe. In Sargans kehrte er auf der Burg zu und wurde dort freundlich aufgenommen. Doch kaum eine Stunde später kehrte dort Graf Rudolf von Montfort zu, der von Chur kommend, dem Vetter daselbst einen Besuch abstatten wollte. Vetter Hartmann wollte die Gelegenheit benützen, Frieden zwischen den entzweiten Vettern zu stiften, doch Graf Rudolf wies dieses Ansinnen kurzerhand zurück, da erklärte auch Graf Hug, daß in diesem Falle bei passender Gelegenheit das Schwert entscheiden solle. Ungehalten ritt er weiter gen Chur und suchte Vetter Bischof auf. Der hohe Kirchenfürst zeigte sich ehrlich erfreut über diesen Besuch und klagte ihm seine Not wegen des Vazers, mit dem er seit Jahren in Fehde stand. „Ich habe in meiner Not an dich gedacht, Hug, der du mit ihm in naher Verwandtschaft stehst."

Graf Hug lachte. „Was soll ich tun, Vetter Bischof?"

„Einen Vergleich mit Freiherr Walter von Vaz anbahnen."

„Was hättet Ihr dafür in die Wagschale zu werfen, Herr Vetter?"

„Den ‚status quo ante', wie es heute steht. Unter uns gesagt, der Kampf mit dem Vazer hat das Bistum in schwere Schulden gestürzt. Du brauchst das dem Vazer natürlich nicht unter die Nase zu halten, verstanden."

Graf Hug lachte. „Werde mich wohl hüten."

„Ich erwarte dies auch von dir, denn im Grunde bist du doch ein Montfort, trotz dem Namen, den sich dein Vater selig, mein lieber Bruder zugelegt hat."

„Mein Ritterwort, ich werde zu schweigen verstehen! Die Aufgabe, die Ihr mir stellt, wird nicht leicht sein, denn der Vazer ist zäh und nicht leicht zu nehmen!"

„Das weiß niemand besser als ich, darum schicke ich dich zu ihm, denn du stehst ihm am nächsten."

Doch ehe die Sonne an diesem Tage von den Bergen Abschied nahm, klopfte Graf Hugs Faust an das Burgtor von Ortenstein, wo Freiherr von Vaz seinen Sommersitz aufgeschlagen hatte. Dieser empfing seinen Eidam mit sichtlicher Freude und erkundigte sich nach dem Wohlergehen seines Enkels.

Im Verlauf des Gesprächs kam der Freiherr auf seinen Anstand mit dem Bischof von Chur zu sprechen.

„Ich lasse mir die bischöfliche Frechheit nicht mehr länger gefallen und werfe mich mit meinen Walsern auf des Bischofs Pfalz und führe ihn gefangen hinweg", polterte der alte, raubauzige Herr.

„Worum geht der Streit, Vater?"

„Er bestreitet mir meinen Anteil an Rauh-Aspermont, wo doch die Sache klar liegt."

„Vater – soweit werdet Ihr es nicht treiben! Ihr wißt, der Bischof ist mir nahe verwandt. Auf dem Hinweg bin ich auf der Pfalz zu Chur abgestiegen und dabei sind wir auch auf die schweren Anstände zwischen dem Bistum und Euch zu sprechen gekommen. Vetter Bischof hat durchblicken lassen, daß er des Streites müde ist. Ich glaube, er wäre zu einem billigen Vergleich bereit."

„Billiger Vergleich! Was meinst du damit?" brauste der Vazer auf.

„Den ‚status quo ante' von heute, folglich ein Verzicht des Bischofs auf sein vermeintliches Recht."

„Meiner Treu, der Bischof wird zugänglich. Bist du als Vermittler bestellt?" frug der Vazer mißtrauisch.

„Ich war wegen einer andern Angelegenheit auf der Pfalz und habe den Bischof selbst auf den Gedanken gebracht, Frieden mit Euch zu schließen", log Graf Hug keck.

„Hm – es wird ein fauler Friede geben, aber sei es. Melde dem Bischof, daß ich unter diesen Bedingungen zu einem Waffenstillstand bereit sei und er möchte den Kanzler zu mir schicken, um über einen allfälligen Frieden zu unterhandeln."

„Wie lange soll der Waffenstillstand dauern?" erkundigte sich Graf Hug, der seine Freude über die Willfährigkeit des Vazers hinter scheinbarer Gleichgültigkeit verbarg.

Freiherr Walter überlegte.

„Sagen wir ungefähr ein Jahr – bis zum nächsten Zehntausend-Rittertag. Bis dahin kann ich meine Herrschaft am Landwasser und im Prätigau festigen."

„Das ist ein Wort, das mich freut. Ich werde auf der Heimreise meinem Vetter Bischof Bericht geben", schloß Graf Hug das Gespräch.

Er hielt Wort. Als er am folgenden Tag die Heimreise antrat, kehrte er zu Chur auf der Pfalz zu und erstattete Vetter Bischof Bericht.

Der gnädige Herr nahm den Boten gastfreundlich auf.

„Bringst du mir guten Bescheid, Vetter?" erkundigte sich der alte Herr gespannt.

„Gewiß, Herr Vetter! Freiherr Walter ist mit einem Waffenstillstand bis zum nächsten Zehntausend-Rittertag bereit und bittet Euch durch mich, Euern Kanzler nach Ortenstein zu schicken, um den Frieden zu besprechen, der auf den Waffenstillstand folgen soll."

„Wahrhaftig, du hast viel erreicht! Mehr, als ich gehofft habe. Ich werde es dir nicht vergessen und bei nächster Gelegenheit an dich denken", erwiderte der Bischof erfreut. Am folgenden Tag ritt Graf Hug befriedigt nach Werdenberg zurück.

Die Jahre kamen und gingen, in Hug II. erwuchs den Werdenbergern ein neues Reis am alten Stamme. Wie eine junge Tanne wuchs er heran, zur Freude seiner Eltern und seiner drei lieblichen Schwestern. Leider blieb es Frau Mechtild versagt, dem Gatten einen weitern männlichen Erben zu schenken, doch ver-

mochte diese Tatsache die Ehe keineswegs zu trüben. Die Montfort zu Feldkirch ließen die Werdenberger in Ruhe, sie benötigten jahrelanger Erholung, denn sie waren durch die steten Kriege tief verschuldet. Der Fluch von Werdenberg hatte seine Wirkung verloren. Nur wenn ein Unglück in der Burg geschah, erinnerte sich der Graf des Fluches, den Ruppaner über sein Geschlecht ausgesprochen und er glaubte, nicht eher davon erlöst zu werden, bis er mit Vetter Rudolf zu Feldkirch Friede gemacht habe.

In einer stürmischen Märznacht holte er sich eine tückische Krankheit, die ihn aufs Sterbelager warf. Eines Tages, da er sich besonders schwach fühlte, bat er Frau Mechtilde einen Boten gen Feldkirch zu schicken, den Grafen Rudolf um seinen Besuch zu bitten, da er fühle, daß es mit ihm nicht mehr lange gehen werde. Die Gräfin erschrak über die Maßen, denn sie fürchtete, daß mit dem Ableben des Mannes der Streit mit Montfort neu ausbrechen werde. Hug II. diente als Knappe auf Burg Sargans und wäre wohl kaum in der Lage, den Montfort zu widerstehen. Aehnlich dachte auch Graf Hug, weshalb er nach dem Vetter verlangte, um den Seinen wenn möglich das Erbe zu sichern. Daneben war es auch noch der Fluch, den er nicht vergessen konnte.

Frau Mechtilde gehorchte und schrieb dem Vetter Graf, daß sie zu seiner Sicherheit bereit sei, eine ihrer Töchtern als Geiseln gen Feldkirch zu schicken.

Der Bote kam mit dem Bescheid Graf Rudolfs zurück, er vertraue auf das gegebene Wort und wirklich kam er bereits am andern Tage, nur von einem Knecht begleitet, gen Werdenberg auf die Burg. Als er Graf Hugs abgezehrte Gestalt erblickte, erschrak er.

Groß war die Freude des Sterbenden und lange hielt er des einstigen Freundes Hand in seiner Rechten.

Mit keiner Silbe erwähnten sie die jahrelangen Anstände, die zur Entzweiung der nächsten Verwandten geführt, kein Mißton trübte diese letzte Zusammenkunft der Vettern.

Graf Hug dankte Vetter Rudolf für sein Kommen und froh, daß es ihm noch einmal vergönnt gewesen, Hug zu sehen, ritt der Montfort über den Rhein gen Feldkirch zurück. Zwei Tage später schloß Graf Hug die Augen für immer. Erschüttert standen die Seinen am Lager des treuen Entschlafenen.

Von allen Seiten kamen Freunde und Verwandte, dem tapfern, kühnen Werdenberg das letzte Geleite zu geben. Groß war das Erstaunen, als Graf Rudolf von Montfort sich ebenfalls einfand, er hatte eine lange Unterredung mit Frau Mechtild, an welcher auch der jugendliche Hug II. teilnahm und in welcher der alte Streit zwischen den Vettern begraben wurde.

Der alte Ruppaner, dem der Himmel eine eiserne Gesundheit verliehen, legte an der Gruft des Grafen einen Feldblumenstrauß nieder. Tief bereute er jetzt, daß es eine Zeit gegeben, wo er seinen gnädigen Herrn mit seinem Fluche verfolgt.

Jahre der Ruhe folgten, solange Graf Rudolf von Montfort lebte. Oefters kam er noch über den Rhein und kehrte auf Werdenberg zu. Treu hielt er sein dem verstorbenen Freund auf dem Todbett gegebenes Versprechen und beide Teile erholten sich von den Wunden, die sie sich gegenseitig geschlagen. Erst lange nachdem man ihn zu Feldkirch mit Schild und Wehr begraben und seine Söhne herangewachsen waren, kam es zu neuen, blutigen Zwischenfällen, die beide Familien in schwere Schulden stürzten. Die Werdenberger verloren alle ihre Güter, selbst ihre Stammburg und wenige Jahre später erging es auch den Montfort nicht besser. Im Städtlein Werdenberg aber blieb der Fluch des alten Zinngießers Ruppaner noch lange lebendig.